Zur Ausstellung von Meisterwerken französischer Malerei aus dem Museum von Montpellier in der Berner Kunsthalle

Autor(en): **Bärtschi, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 31

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Ausstellung von Meisterwerken französischer Malerei aus dem Museum von Montpellier in der Berner Kunsthalle

Ansprache von Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi

Herr Bundesrat,
Exzellenz,
Verehrte Gäste.

In letzter Stunde ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, diese Ausstellung zu eröffnen und einige Worte der Begrüßung an Sie zu richten. Ich benütze den Anlaß, um im Namen der Stadt Bern der hohen Freude Ausdruck zu geben über das Ereignis, das uns hier zusammengeführt hat: eine der berühmtesten und reichsten Kunstsammlungen Frankreichs, die Meisterwerke des Museums von Montpellier umfassend, ist Bern anvertraut worden. Gleichzeitig erweisen uns zahlreiche französische Gäste die Ehre ihres Besuches: an ihrer Spitze begrüße ich, mit dem Ausdruck der Verehrung, S. Exzellenz, den Herrn Botschafter Frankreichs und Mme. Alphand; ich heiße ferner willkommen eine Reihe von hohen Magistraten, unter ihnen den Herrn Maire von Montpellier, hervorragende Hochschullehrer, Vertreter der Presse und alle die Freunde der Kunst, die sich hier eingefunden haben. Ihnen allen wünsche ich, Sie möchten hier angenehme Stunden verleben und schöne und dauernde Erinnerungen aus unserer alten Stadt mitnehmen.

Da ich die Ehre habe, die Ausstellung, die wir heute eröffnen, für die Stadt Bern und damit auch für die Schweiz in Obhut zu nehmen, möchte ich mir gestatten, mit einigen Worten auf die besondere Bedeutung dieser Schau aufmerksam zu machen. Denn diese Ausstellung weicht in mancher Beziehung von dem ab, was wir sonst in den Sälen der Kunsthalle zu sehen Gelegenheit haben. Es handelt sich nicht um eine für unsere Wünsche und für die künstlerischen Belange unserer Stadt ad hoc zusammengestellte Auswahl von Bildern, auch stellt sie nicht das Werk eines einzelnen Künstlers oder einen Ausschnitt aus dem künstlerischen Schaffen einer bestimmten Epoche dar. Es ist vielmehr die Darbietung eines Museumsbesitzes, der ganz anderer Art ist als eine Ausstellung im üblichen Sinne des Wortes.

Den mir zugekommenen Angaben über die Entstehung und das allmähliche Wachsen der Sammlung von Montpellier glaube ich einen wichtigen, wenn nicht den wesentlichsten Grund für die Besonderheit und den einzigartigen Reiz dieser Sammlung entnehmen zu können. Die Großzahl der bedeutendsten Bilder stammt von einem privaten Sammler, dessen Name gerade durch diesen seinen Besitz und durch seine nahe Beziehung zu einem der größten französischen Maler weit über Frankreich und den Gesichtskreis des Fachmannes hinaus bekannt geworden ist. Im lebendigen Umgang mit den Künstlern seiner Zeit hat sich Alfred Bruyas in einem allmählichen Fortschritt, der aus seinem Besitz selber deutlich wahrnehmbar ist, zum Sammler großen Formates, zum Freund und Mäzen der Künstler und zum Vorkämpfer einer heftig befehdeten Kunst der Zukunft entwickelt.

In einer Zeit, da an die Kunstpflege des Staates und der Gemeinwesen immer größere Anforderungen gestellt werden, ist der Hinweis angebracht, daß auch eine private Kunstpflege besteht, die für die Nachwelt unschätzbare Werte zu schaffen und zu erhalten wohl fähig ist. Denn Sie werden sich leicht mit mir überzeugen, daß dieser Saal kaum schönere und wertvollere Kostbarkeiten vereinigen könnte. Es sind Bilder der drei großen Meister, der Begründer vielleicht der modernen Malerei: Géricault, Delacroix und Courbet, die ohne Ausnahme aus dem Besitz von Bruyas stammen, ja von denen einige, wie das berühmte Bild der Begegnung mit Courbet, auf seinen Auftrag hin entstanden sind. Das Bild der Badenden im Wald wurde bei seiner Ausstellung im Pariser Salon von der Kritik aufs heftigste beschimpft — Bruyas kaufte es noch im nämlichen Jahr an. Nicht immer wird der Wagemut, der auch in künstlerischen Dingen nötig ist, dadurch belohnt, daß sich eine kühne Erwerbung vor der Geschichte als ein unbestreitbares Meisterwerk rechtfertigt: auch in der Legs Bruyas finden sich Gemälde, die bereits dem Schicksal der Vergänglichkeit anheim gefallen sind. Wenn die Mitwelt für solchen Mut und solche Liebe zur Kunst wohl schwer das richtige Urteil findet, so möchten wir uns an diesem Beispiel doch der stillen und vielfach unbekannten Sammlerarbeit und -Liebe in Dankbarkeit erinnern, deren vollen Erfolg erst die Nachwelt zu genießen und zu nützen die Möglichkeit hat.

Ein günstiges Geschick hatte dem Museum in Montpellier schon früher zwei Männer zugeführt, deren Liebe zur Kunst sich mit der Liebe zu ihrer Vaterstadt verband. Beide hatten — der eine war selber Künstler — mit gutem Geschmack und Verständnis zeitgenössische Bilder gesammelt und damit den Grund gelegt, auf dem das Werk der späteren Meister sich mächtig erhob.

Kunstverständiger Bürgersinn hat so ein reiches Erbe geäufnet, von dem wir Proben von verschiedenen nationalen Kunstweisen — und mehrere Jahrhunderte umfassend — vor uns ausgebreitet sehen.

Wir freuen uns, in diesen Zusammenhängen nicht nur bekannten Namen zu begegnen, sondern die künstlerische Qualität als solche suchen und genießen zu können.

Damit wird den zahlreichen Kunstfreunden unserer Stadt Gelegenheit gegeben, während einiger Zeit ihr Auge zu üben und zu erfreuen an Künstlern und Bildern, an denen unser Land, besonders in seinem öffentlichen Kunstbesitz, nicht eben reich ist: ich denke da besonders an die kleinen, dafür aber so ganz originell und frisch wirkenden Bilder von Rubens, von Ruysdael, an die so sehr geschätzten und in ihrer Wirkung sich immer wieder erneuernden Werke der Holländer: der Jan Steen, Teniers, Ostade und anderer.

Immer wieder kehren wir freilich in diesen Saal zurück, auf dessen Hauptwerke wir schon hingewiesen haben. Sie stellen in Bern erstmalig Delacroix und besonders Courbet wahrhaft einzigartig dar; Courbet, dessen reiche und satte Malerei für die gegenwärtige Kunst wie für einzelne Künstler unseres Landes von einer nicht leicht zu erfassenden Bedeutung ist. Wenn kürzlich Zürich und anschließend Basel mit einer eigenen Schau Delacroix zeigten, so haben auch wir nun hinreichende Proben der Kunst dieses künstlerisch und menschlich großen Genies, das ebenso das Erbe einer reichen Vergangenheit in sich trägt, wie es die kommende Entwicklung vorbereitet.

Wir wollen indessen die weitere Prüfung und Durchsicht des reichen Bestandes der Bilder, der Zeichnungen und der wenigen, aber umso schöneren plastischen Figuren Ihrer eigenen Aufmerksamkeit und Ihrer eigenen Einfühlungsfähigkeit überlassen, die bei so großen Spannweiten der künstlerischen Ausdrucksweise unerläßlich sind.

Et maintenant, chers hôtes, j'aimerais continuer en français. Ce n'est pas sans une certaine appréhension, puisque le doux parler de France n'est pas ma langue maternelle. Je crains que les mots ne trahissent ma pensée. Nos compatriotes romands nous reprochent, avec une souriante indulgence, de nous exprimer en français fédéral. Ce français-là est acceptable comme langue administrative; aujourd'hui qu'il s'agit d'art, il risque bien de détonner et j'ai failli renoncer à m'exprimer en français. Mais je me suis dit que les Français joignent d'autres vertus au culte de leur langue: la courtoisie, une courtoisie extrême, et un sentiment de reconnaissance envers les étrangers qui s'efforcent de parler leur idiome. Fort de votre indulgence, je me permets donc de vous dire la profonde gratitude qu'inspirent, à mes concitoyens, la générosité de Montpellier et la présence, dans notre ville, de Français d'un grand mérite. Si je tiens à vous saluer en français, ce n'est par pure politesse; non! nous avons des raisons d'aimer la langue française. N'est-elle pas notre deuxième langue nationale? N'est-elle pas la langue d'une grande nation amie? N'est-elle pas enfin la langue d'une civilisation qui a enrichi d'oeuvres immortelles le patrimoine de l'humanité?

Mesdames et Messieurs,

Vous n'ignorez pas que *l'ours* est l'emblème de la ville de Berne. Or l'ours n'a jamais excellé dans un art que votre pays a porté à sa perfection, je veux dire l'éloquence. *Madame de Staël* dit que la France est le pays «où l'esprit et le goût de la conversation sont le plus répandus, tandis qu'en Orient, on fume du tabac ensemble, et de temps en temps on se salue, les bras croisés, pour se donner un témoignage d'amitié». A Berne nous sommes probablement moins flegmatiques que les Orientaux; mais nous sommes réservés comme eux; nous n'avons pas le coeur sur les lèvres. On dit qu'ailleurs des gens qui éternuent prétendent être profondément émus alors qu'à Berne des gens qui pleurent d'enthousiasme ou d'émotion assurent qu'ils n'ont fait qu'éternuer.

Combien de Bernois sont étranges, pensez-vous. Vous faites erreur. L'ours n'est pas resté indifférent à la séduction de Marianne. Marianne a su le marquer à son empreinte. Berne n'est pas une ville qui vous soit absolument étrangère. Un peu de France vous y accueille. A Berne, la pierre perle de votre pays. C'est au XVIIIme siècle surtout que l'influence française fut profonde. Deux éléments, dit un de nos écrivains romands, Mr. Gonzague *de Reynold*, deux éléments donnent à Berne sa physionomie originale: l'élément gothique et l'élément XVIIIme siècle. Or cet élément XVIIIme siècle est français. Nulle part dans un pays étranger à la France par sa langue, sa religion, ses institutions, son histoire, nulle part l'influence française n'a été moins déformée, mieux assimilée; nulle part elle n'a mieux conservé ses qualités essentielles. La preuve du génie de Berne, c'est que ces deux éléments disparates: le gothique allemand et le classique français, se sont harmonisés.

Vous n'ignorez pas que les relations de la France avec l'Etat de Berne remontent haut. Vous savez que *Montesquieu* admirait la république de Berne et allait jusqu'à dire qu'elle étonnerait le monde. Je ne saurais dirs si la prédiction de Montesquieu s'est réalisée. L'essentiel c'est que Berne a su durer et entend durer à tout prix. Des Bernois ont écrit en français, et en un français qu'on dit aussi pur et aussi spirituel que celui de Sans-Souci. Permettez-moi de citer Béat-Louis *de Muralt*, un Bernois poli par un long séjour à Paris — son oeuvre la plus originale, les «Lettres sur les Français et les Anglais», a mérité les éloges de Voltaire —; *de Bonstetten*, dont le livre «L'homme du Midi et l'Homme du Nord» est une étude pénétrante sur l'influence du climat; Sigismond *de Lerber*, un jurisconsulte, qui échangea de spirituelles épigrammes avec Voltaire. Je serais impardonnable d'oublier le beau sexe et de ne pas nommer *Julie de Bondeli;* amie de Wieland et de Lavater, admiratrice passionnée de Rousseau, elle est, par ses lettres, un de nos plus intéressants écrivains de langue française. Inutile de dire que la plupart de nos artistes doivent beaucoup à la France. Je me bornerai à rappeler que l'exemple des artiste français a enseigné à notre puissant *Hodler* le prix de la mesure.

Cette sèche énumération vous permettra de comprendre pourquoi la généreuse initiative de Montpellier est si bien accueillie; nous sommes en quelque sorte prédisposés à apprécier l'esprit et le goût français.

Montpellier a bien voulu confier à Berne les précieuses toiles de son musée de peinture, le plus riche après le Louvre. Fière de son passé, fière de posséder une des plus vieilles universités de France, centre de pensée et de libre recherche, hospitalière aux étrangers, Montpellier a jugé que noblesse oblige et nous a confié ses richesses.

Heureuse la ville qui abrite de pareils trésors, heureuse la ville dont le coeur est assez noble pour faire partager à d'autres les joies que lui valent les chefs-d'oeuvre qu'elle a le bonheur de posséder!

Mesdames et Messieurs,

Dans notre époque lourde d'orages, nous sentons tout le prix de journées pareilles à celle d'aujord'hui. Je ne saurais mieux les caractériser qu'en reprenant les paroles qu'a prononcées le président de la République, lors de la commémoration du sixième centenaire de l'université de Montpellier:

> «Admirables journées où les coeurs se rapprochent, où les sentiments les plus nobles, les plus élevés, effacent toutes les divisions et abaissent les frontières devant l'amour de la science et de l'humanité!»

Je salue nos hôtes et leur chère patrie, je salue la ville de Montpellier, je salue l'art, tout ce qui contribue à charmer et à consoler le monde, je salue l'humanité, cette humanité qui est la patrie de tous les nobles coeurs!

Stilli Mahnig

Was hei die alten Eidgenosse
I Zite gmacht, wo Gfahr isch gsi?
Hei sie mit Jamm're u mit Chlage
Daheim verbracht unütz die Tage
U g'angschtet wo das füehri hi? —

Sie hei voll Ärnscht, mit feschtem Wille
Still jedi Arbeit gno zur Hand.
Hei ufegluegt zu üsne Bärge
U gwüßt, daß jede no im Stärbe
Het treu zum Schwyzer Vaterland!

M. Tanner-Aeschlimann